

erschient täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 „ — fr. Vierteljährig 2 „ 50 „

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserate werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 5) angenommen;
ferner beiden Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppelich, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, H. Schallak, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Inserationspreis: Der Raum einer einpaltigen Garmontzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 3. B., ezel. der Stempelgebühr à 30 kr.

Filial-Abonnements-Bureau: In Miedlach bei J. Hedrich's Erben, Buchbändler; in Mühlabach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchbändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchbändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchbändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmitzergasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 254.

Hermannstadt, Dienstag den 3. November 1891.

107. Jahrgang.

Der Nothstand in Rußland.

Als Rußland sein Verbot der Roggenausfuhr erließ, gab es Leute, die den Grund dieses Verbots nicht in einem vorhandenen Nothstand, sondern in dem Wunsche erblickten, gegen Deutschland einen Act der Feindseligkeit zu begehen. Diese Ansicht ist durch den Gang der Thatsachen widerlegt; man kann zwar sehr begründete Zweifel daran hegen, ob bei ausgebrochenem Nothstand ein Ausfuhrverbot ein geeignetes Mittel der Abhilfe sei; aber daran, daß der Nothstand besteht, ist ein Zweifel nicht zulässig.

Die Wirkungen der Mähernte werden gesteigert durch die mangelhafte Fähigkeit des russischen Volkes zur Verwaltung. Der Gedanke der Selbsthilfe, der Selbstverwaltung liegt ihm fern und die Staatsverwaltung ist durch Habucht und Bestechlichkeit corrumpt. Die Regierung hat den besten Willen, zu helfen, aber überall regen sich die Zweifel, ob das, was gesendet wird, auch in die richtigen Hände kommt.

Mit diesen beiden Charakterzügen, weitgehender Corruption des Beamtenthums und vollständigem Mangel an Selbstthätigkeit, steht das russische Volk dem übrigen Europa schroff gegenüber. Sie begründen das Urtheil, daß Rußland kein Culturstaat sei. Der Russe ist von großer Anfertigkeit und Geschicklichkeit; auf Befehl leistet er Alles, was von ihm gefordert wird. Er ist seinem Czar bis in den Tod ergeben und gehorham, aber die Gewohnheit, nur zu gehorchen, hat dazu geführt, daß die Fähigkeit, selbstthätig zu denken und zu wirken, verkümmert ist.

In der Entfremdung vom eigenen Denken und Handeln liegt auch der Grund dafür, daß das Land sich von der Krankheit nihilistischer Verschwörungen nicht hat befreien können. Die große Mehrheit der Bevölkerung verabscheut den Nihilismus und ist ihrem Herrscher mit unwandelbarer Treue ergeben. Und trotzdem hat es doch geschehen können, daß weit ausgebreitete Verschwörungen umfassende Maßregeln haben verwirklichen können, welche ihre verbrecherischen Absichten förderten. Der eigene Palast des Czaren wurde unterwühlt, auf Eisenbahnen und städtischen Straßen Maschinen angebracht, welche Tod und Verderben spien. Ohne Zweifel wurden diese Vorkehrungen von Hunderten bemerkt, die vielleicht den ganzen Sinn derselben nicht faßten, aber doch bei normaler Ausbildung der Denkforgane Verdacht hätten schöpfen müssen.

Der Kaiser ist ein Feind der Corruption; unter seinen Charakterzügen ist dieser der wohlthätigste. Kommt ein einzelner Fall zu seiner Kenntniß, so kennt er keine Schonung. Aber trotzdem sind in den zehn Jahren seiner Regierung die Verhältnisse auch nicht um ein Haar breit besser geworden. Um solche Zustände, wie sie dort bestehen, zu verbessern, genügt es nicht, hier und dort einen erlappten Sünder hart zu bestrafen, sondern man muß den Muth zu durchgreifenden Reformen haben, zu solchen Reformen etwa, wie Friedrich Wilhelm I. sie unternahm, als er der Wirtschaft der Wartenberg und Wittgenstein ein Ende machte. Aber zu solchen durchgreifenden Entschlüssen fehlt dem Czaren die Frische und die Entschlußfähigkeit.

Der Zustand, der augenblicklich in Rußland besteht, ist so, daß das Reich für den Augenblick völlig aufgehört hat, ein Nachbar zu sein, von dem man kriegerische Unternehmungen zu befürchten hätte. Weit eher ist seine Nachbarschaft darum zu fürchten, weil sie uns in jedem Augenblick

mit der Uebertragung gefährlicher Seuchen bedrohen kann. Unter dem Eindrucke dieses lähmenden Nothstandes ist es wohl geschehen, daß der Plan, eine große russische Anleihe aufzunehmen, einen so unbefriedigenden Ausgang genommen hat, denn hinter der anscheinend siebenfachen Ueberzeichnung steht thatsächlich die Unanbringlichkeit der Stücke in den Kreisen des Anlage suchenden Capitals. Niemand weiß, wann dieser Nothstand enden wird, denn unter der Noth, die sich in weite Kreise der Bevölkerung verbreitet hat, leidet auch die Bestellung des Feldes für das folgende Jahr. Deutschland hat schon sehr ernsthaft die Wahrscheinlichkeit in das Auge gefaßt, daß es in der nächsten Zeit keine Zufahren aus Rußland haben wird, und überlegt sich, wie es seinen Bedarf in anderer Weise decken kann.

Unter diesen Umständen sollte es doch der russischen Regierung selbst sehr zweifelhaft werden, ob Rußland den Versuch hat, weitere Fortschritte in Europa zu machen, dessen Länder ihm an Cultur so weit überlegen sind. Das russische Meer ist ohne Zweifel sehr tapfer, aber die Geschichte hat doch immer gelehrt, daß nur solche Völker ihre Herrschaft ausdehnen und behaupten können, die sich auch in ihrem Inneren zu schöpferischer Thätigkeit befähigt zeigen. Als Napoleon ausging, sich die Welt zu unterwerfen, hatte er hinter sich eine Gesetzgebung, welche die Verwaltung auf Grundlagern stellte, wie die Zeit sie erforderte, und vor sich Feinde, die es abgelehnt hatten, irgend eine von den neuen Ideen, welche die französische Revolution hervorgerufen hatte, sich anzueignen. Will Rußland kräftiger werden, so ist dazu nicht der Krieg der rechte Weg, sondern die innere Reform.

Die Wege, welche der Vater des Czaren eingeschlagen, waren die richtigen und man kann nur mit Bedauern sehen, daß sie wieder so vollständig verlassen worden sind. Ein großes Netz von Eisenbahnen durch bisher uncultivirte Gegenden herzuführen, ist gewiß ein sehr schöner Gedanke; aber die Eisenbahnen allein helfen sehr wenig, wenn nicht an den Seiten derselben thätige und in Selbstthätigkeit schaffende Menschen sitzen. Wenn das geschieht, wenn die Nahrung beseitigt wird, in der der Geist des russischen Volkes befangen ist, dann wird es auch möglich sein, im eigenen Lande die Capitalien aufzubringen, die zu solchen Bauten gehören. Rußland hat den Credit des übrigen Europa in ungewöhnlich hohem Grade in Anspruch genommen und erhalten; es ist bisher auch den übernommenen Verpflichtungen gerecht geworden. Mit der Zeit aber muß sich die Frage aufdrängen, wo es hinaus soll, wenn es mit dem ewigen Worgen so weiter geht, und wenn die bisher gebauten Bahnen weder das Capital abgemorfen haben, das zur Fortführung der Bauten erforderlich ist, noch auch nur dazu geführt haben, große Provinzen des Landes gegen eine verheerende Hungersnoth sicher zu stellen.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 2. November.

Nach einem Budapest Bericht der „Pol. Corr.“ ist bei der Neubekleidung des Primatialstuhls die Wahl auf eine Persönlichkeit gefallen, gegen welche sich weder in kirchlicher, noch in politischer Hinsicht Einwendungen erheben lassen, und die Person des Erzabtes Wafary wird auch von denjenigen, die in Folge alter Verbindungen oder vielleicht aus anderen Gründen nur dem Erzbischof Samassa als würdig für den Primatialstuhl erachtet, nicht angezweifelt. Die Regierung wird übrigens über die Angelegenheit unumwunden und voraussichtlich überzeugende Erklärungen abgeben, nach welchen es nicht mehr lange möglich sein wird, die leiblich auf der Personenfrage beruhende Verfassung (auf welche übrigens Erzbischof Samassa selbst keinen Einfluß genommen hat) zu führen. Die Regierung hofft ihre Haltung durch die Thatsachen gerechtfertigt zu sehen und in den schwebenden kirchenpolitischen Fragen zu befriedigenden Erfolgen zu gelangen. — Graf Apponyi beabsichtigt, in der bevorstehenden Delegations-Session insbesondere die Vorlagen über das

Heerwesen eine scharfe Opposition zu entwickeln; er dürfte sich denn auch diesmal in das Subcomité für Heeresangelegenheiten wählen lassen, während er sonst immer dem Ausschusse für auswärtige Angelegenheiten angehörte.

Unter dem Titel: „A betog parlament“ (Das fränke Parlament) ist soeben eine von Graf Bela Keglevich verfaßte Broschüre erschienen. Der Autor findet die Ursache unserer parlamentarischen Uebel darin, daß die einzelnen Parteien nicht aus homogenen Elementen bestehen. Die liberale Partei kann nicht so liberal sein, wie sie sein sollte, weil sie mit vielen conservativen Elementen durchsetzt ist, die sich ihr anschließen, weil sie eben die einzige regierungsfähige Partei ist. Gäbe es eine conservative Partei, so würden sich die erwähnten Elemente ihr anschließen und die liberale Partei könnte ihrer Bestimmung ungehindert nachstreben. Die gemäßigten Opposition ist von den liberalen Parteien nur durch persönliche Interessen getrennt und ihr Sieg würde an den Verhältnissen nichts ändern. Die äußerste Linke aber besteht nicht nur aus Radicalem, sondern aus verstockten Fortschrittsfeinden, weshalb auch diese Partei oft gegen das radicale Princip Stellung nehmen muß. Alles würde sich nun bessern, wenn sich anlässlich der Wahlen eine conservative Partei bilden würde, die alle zu erhaltenden ungarischen Institutionen verteidigen und selbst dem — Bapst nicht nachgeben würde. Zwischen dieser Partei und den übrigen könnte dann wieder der Kampf um Principien ausgefochten werden und die radicale Partei würde ihre eigentliche Richtung unbeschädigt ihrer Stellung zum Ausgleich befolgen können, nachdem auch sie alle conservativen Elemente abgegeben. Da demnach Jedermann in die seinen Principien am meisten zusagende Partei wird treten können, wird die gegenseitige Erbitterung aufhören, welche dem Bewußtsein der Fruchtlosigkeit des Kampfes entspringt. Die Broschüre enthält, namentlich dort, wo sie sich mit den inneren Verkehrttheiten bei beiden oppositionellen Parteien befaßt, soviel des Wahren, daß lebhaftes Erwiderungen kaum ausbleiben dürften.

Die Berliner „Post“ schreibt über den Besuch des Königs von Rumänien: „Der Umstand, daß Florescu den König nicht begleitete, läßt annehmen, daß der politische Erfolg des Besuchs nicht über eine Unterbrechung des Königs mit Caprivi hinaus kam. Diese Annahme werde noch wahrscheinlicher durch die Erwägung, daß der Beitritt Rumäniens zum Dreibunde nur unter der Bedingung der Garantie des rumänischen Besitzstandes seitens Deutschlands und Oesterreichs Bedeutung haben könne. Eine solche Garantie könne aber nur dann Sinn und Werth haben, wenn ein entsprechendes Äquivalent an Macht und Einfluß bestände, was bei Rumänien nicht zutreffen möchte.“

Minister-Präsident Marchese di Rudini wird, wie nunmehr endgiltig feststeht, die angekündigte Rede am 9. November in Mailand halten. Ein Banker findet aus diesem Anlasse nicht statt. Derselbe wird das Gepräge eines Arbeitsprogramms für die nächste legislative Periode tragen, indem sie nicht die Beleuchtung der inneren Lage vom parteipolitischen Standpunkte und die allgemeine Darlegung der schwebenden Fragen der inneren und auswärtigen Politik zum Hauptgegenstand haben, sondern vor Allem die parlamentarischen Aufgaben der nächsten Zeit kennzeichnen wird. Als solche werden die von der Regierung einzubringenden, bereits ausgearbeiteten Gesetzesentwürfe betreffend die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte, die Hebung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage, die Emissionenbanken, ferner betreffend eine durchgreifende administrative Reform u. a. angeführt und eingehend mit Hervorhebung aller wichtigen Einzelheiten dargelegt werden. Allerdings werden in zweiter Linie eine zusammenfassende Kennzeichnung der innerpolitischen Lage und Aeußerungen über die auswärtige Politik Italiens, und zwar in völliger Uebereinstimmung mit seinen früheren hierauf bezüglichen Enuncciationen auch nicht fehlen.

Carp bemerkt die Nachricht, daß er im Hinblick auf die russische Empfindlichkeit einen vertragmäßigen Anschluß Rumäniens an den Dreibund unter den jetzigen Verhältnissen als inopportun betrachte und erklärt, daß er gerade jetzt eine vertragmäßige Regelung der Beziehungen Rumäniens zum Auslande als dringendst notwendig anseht.

Feuilleton.

Auf Hohen-Moor.
Novelle von Claire von Glämer.
(21. Fortsetzung.)

Den selben Abend erhielt Graf Hohen-Moor, der sich seit einigen Wochen zur Cur in Nagaz befand, ein Telegramm aus der Heimat. Wulf Clamor zeigte ihm die Geburt eines Sohnes an.

Mit zitterndem Herzen sah der Graf auf das inhaltschwere Blättchen nieder. Ein Erbe von Hohen-Moor geboren! Mit welchem Stolz hätte ihm diese Nachricht erfüllt, wäre sie ihm von seinem Sohne zu Theil geworden? Lebte es noch, wahr es wohl behütet? — Er wurde die sorgenden Gedanken nicht los und mit ihnen vereinigte sich das bittere Gefühl, den eigenen Enkel enterbt und heimathlos zu wissen, indeß sein Rang und Besitz dem so viel Fernerstehenden in die Wiege gelegt wurden.

Trotz seines starken Familienfinnes konnte Graf Hohen-Moor für Wulf Clamor's Knaben kein Herz fassen, und als ihn der junge Vater bat, das Kind, das seinen Namen tragen sollte, persönlich aus der Taufe zu heben, schlug er es ohne Bedenken ab. Er konnte sich noch immer nicht entschließen, dahin zurückzukehren, wo er so Schweres erlebt hätte, schrieb er dem Neffen und fügte hinzu: „Glaube mir, auch für Euch ist es besser, wenn ich fern bleibe; wie vor neunzehn Jahren das Unheil mit mir nach Hohen-Moor gekommen ist, könnte ich es auch jetzt wieder mitbringen und müßte zu allem Uebrigen noch den Vorwurf tragen, den ersten Schatten auf Euer Glück geworfen zu haben.“

Graf Hohen-Moor irrte, der Schatten war bereits da: für Ewig noch als etwas Unfassbares, Befenloses, das sie nur für den Rückschlag einer vorübergehenden Verstimmung des geliebten Mannes hielt, — für Wulf

jedoch längst als erbarmungsloser Feind, den zu lassen, ihm freilich auch nicht gelang

Jenes Gerücht, das Wulf Clamor eines mehr oder minder großen Antheils am Verschwinden des Vaters beschuldigte, hatte zwar nicht allgemeinen Glauben, aber doch zahlreiche Anhänger gefunden. Es tauchte bald hier, bald dort wieder auf, wurde bekämpft und vertheidigt und blühte Wulf aus den Augen seiner Untergebenen bald trotzig, bald mißtrauisch, bald feindselig an. Bei den selbstverständlichen Anordnungen stieß er auf Widerstand, wohlgemeinte Rathschläge wurden unbeachtet gelassen, selbst seine Hilfe verachtete oder wenigstens nicht erbeten.

Sich in diese Beketzweise zu finden, wurde ihm um so schwerer, da er ehemals nicht nur von seinen Soldaten angebetet, sondern auch hier bei Jung und Alt beliebt gewesen war; jeder Besuch auf Hohen-Moor hatte ihm davon Beweise gegeben, — und nun plötzlich diese Veränderung!

Ueber Jahresfrist blieb ihm der Grund derselben verborgen; eines Tages aber, als er den langen Foch, einen freien Willkür, den er mehrmals vergeblich gewarnt hatte, beim Ausweiden eines Fisches übertraf und dem Förster befahl, ihn zu verhaften, rief ihm der Mensch höhnisch aufschaden zu: „Schon gut! 's ist die alte Geschichte, — kleine Diebe hängt man, große läßt man laufen. 's gibt Leute, die ganz Hohen-Moor eingepfercht haben.“

„Still, Kerl, oder ich schlage dir den Schädel ein!“ schrie der Förster, dunkelroth vor Born, und erhob das Gewehr, indeß ein paar herbietende Hölzner die nochmal's frech Aufschaden fortzogen.

Auch Wulf war aufgefahren, sagte sich jedoch, daß es unter seiner Würde sei, die Anschuldigungen eines solchen Menschen zu beachten, und ging in Begleitung des Försters schweigend weiter. Plötzlich blies er stehen, und für einen Moment war ihm, als ob er erliden müße; war hier vielleicht die Erklärung, die er bisher vergeblich gesucht? Hatte der Willkür vielleicht nur ausgesprochen, was Andere dachten? — Baubren und Ausweichen war seine Sache nicht; sich nach dem Förster umwendend, fragte er: „Partig, wissen Sie etwa, was der lange Foch hat sagen wollen?“

— „Ja, Sie wissen es!“ fügte er hinzu, als er den ehrlichen Alten zusammenschrecken sah. „Heraus mit der Sprache, Mann — ohne Umschweife!“

Der Förster kratzte sich hinter den Ohren; wenn der junge Herr Graf — Wulf hatte sich vergebens gegen den Titel gestraut — in diesem Tone sprach, war nicht auszuweichen.

„Na, freilich, was der Foch sagen wollte, weiß ich schon,“ gab er kleinlaut zur Antwort; „aber es ist pure's dummes Zeug, das den Herrn Grafen nicht zu kümmern braucht. Man weiß ja, wie albern die Leute sind.“

„Die Leute, also doch!“ Mit erzwungener Ruhe sagte Wulf: „Weiter, Partig — was ist's mit der Albernheit der Leute?“

„Ja, Herr Graf, man soll's nicht für möglich halten,“ gab der Förster zur Antwort; „aber sie meinen ja, es hätte mit dem Junker Jobst Clamor 'ne andere Bewandniß gehabt; das heißt, der Junker und Sie, Herr Graf, wären in Streit gekommen, es hätte ein Duell gegeben, der Junker wäre erschossen worden, und man hätte seine Leiche, damit der alte Herr Graf nicht dahinter komme, in 's Moor geworfen; 's gottverfluchte Dummheit, Herr Graf, aber's gibt Leute, die fest 'ran glauben. Andere...“ er stockte. Nein, das konnte er nicht aussprechen und sollte es auch nicht. Wulf hatte zur Genüge verstanden.

„Wer glaubt es? Wer hat es aufgebracht?“ fragte er mit heiserer Stimme. Der Förster zuckte die Achseln.

„Ja, Herr Graf, wie jenes Gerücht aufgefunden, ist schwer zu sagen,“ erwiderte der Förster; „dergleichen ist plötzlich da, Keiner weiß, woher. Wenn man es anpöden will, kiest's wie Sand durch die Finger, und wenn man diesen und jenen darauf anredet, so hat er es eben nur gehört, dagegen thun kann man nichts; man läßt es gehen und läßt dazu.“

Der Förster hatte Recht, es ließ sich nichts dagegen thun; auch Wulf kam mehr und mehr zu dieser Einsicht, aber „lachen“, wie es der Alte verlangte, konnte er nicht. Statt durch Gewohnheit leichter zu werden, wuchs die Last des Bewußtseins, daß seine Ehre angegriffen worden konnte, von Tag zu Tag. Am meisten quälte ihn die Furcht, daß Ewig von dem

Vertical text on the left margin containing various notices and advertisements, including 'Rung', 'prämiierte', 'sse Nr. 40', 'nom einge-', 'heren', 'her-', 'assen', 'Größen', 'Fabriken', 'Locale zur', 'bis 6 Uhr Abends', 'von 6-9 Uhr', 'rien:', 'Uhr Abends', 'che', 'fl. fr.', 'er Ent-', 'nung', 'Dampf', 'von nur', 'benutzung', 'sungen', 'Seife', 'Schürze', 'Seife', 'Bekleid', 'ist zu', '25', '35', 'Mai', '50', 'reinbarten Tagen', 'ltung.'

Aus dem Reichstage.

Budapest, 31. October.

Präsident Thomas Pachy eröffnete die Sitzung um 11 Uhr Vormittags mit der Anmeldung einiger Petitionen. — Hierauf überreichte Minister Baross folgende Vorlagen: Bericht über einen Antrag zur Concession...

Das Feuerpolizei-Regulativ vom Jahre 1888 und die noch wünschenswerthen Reformen.

Von Dr. Gustav Lindner.

Leben und Vermögen sind gegen Feuerschaden nur durch rationelle Regelung des Bau-, Feuerpolizei-, Lösch- und Versicherungswezens wirksam zu schützen;

dem Baugesetz oder Statute — wenn sie auch den Forderungen der Sicherheits- und Sanitätspolizei entsprechen und auf dem Höhepunkt ihrer Vollendung selbst das ästhetische Gefühl befriedigen sollen — sind doch vor Allem zur Herstellung eines soliden, die Feuersgefahr thunlichst fernhaltenden Bauhandes berufen.

Die Einrichtungen der Feuerpolizei suchen in Gemeinschaft mit den gegen vorläufige und fahrlässige Brandstiftung erlassenen Gesetzen, die Entschädigung von Schadenfeuern durch Gebote, Verbote, Feuerchau u. dgl. zu verhindern und befaßen sich gleichzeitig mit zweckmäßiger Organisation der Löschhilfe.

Die Aufgabe des Feuerlöschwezens besteht in der möglichst raschen Unterdrückung von Schadenfeuern, welche Aufgabe dasselbe mittelst wohlausgerüsteter, gut eingetheilter und sachverständig geleiteter Löschcorps zweckentsprechend zu lösen bemüht ist.

Das Feuerschaden-Versicherungswezen endlich bezweckt die rasche und vollständige wirtschaftliche Ausgleichung der Feuerschäden.

Wenn auch seinem Zwecke unterliegt, daß ein wohlorganisiertes Bauwezen schon für sich allein und noch mehr in Gemeinschaft mit einer streng und consequent gehandhabten Feuerpolizei zahlreiche Vortheile bringt und ein in jeder Gemeinde wirkendes Feuerweh- und Versicherungs-Institut viele Schäden zu verhindern, beziehungsweise wirtschaftlich auszugleichen vermag, so sichert die rationelle Regelung dieses Verwaltungswezens doch nur eine systematische Organisation des Bau-, Feuerpolizei-, Lösch- und Versicherungswezens.

Da sich diese Studie vorzugsweise mit einer objectiven Kritik des Landesfeuerpolizei-Regulativs und in Verbindung hiemit auch mit der Aufzählung und Begründung der noch notwendigen Reformen befaßt, so darf ich mich mit Hervorhebung der Hauptmomente aus der geschichtlichen Entwicklung dieser Verwaltungsangelegenheit und der kurzen Charakteristik ihres gegenwärtigen Standes begnügen.

Als unsere Regierung nach Wiederherstellung der Verfassung die Landesverwaltung übernahm, fand sie die überwählten Verwaltungszweige in stark vernachlässigtem Zustande vor.

Eine Landesbauordnung bestand nicht; nur einzelne Verwaltungsgebiete, wie z. B. die siebenbürgischen Landestheile, besaßen eine solche. Baustatute waren in Städten der Regel nach vorhanden, in Landgemeinden nur ausnahmsweise.

Das Baurecht ist den Forderungen der Zeit entsprechend, ja man darf sagen: musterhaft nur in der Hauptstadt, befriedigend nur in wenigen größeren Städten geregelt.

In kleineren Städten und in den Dorfgemeinden, d. h. also in der überwiegenden Zahl aller unserer Gemeinden, ist der Bauzustand auch heute noch außerordentlich feuergefährlich.

Unsere Feuerpolizei-Ordnungen waren antiquirt und größtentheils unbrauchbar.

Gerücht erfahren könnte. Sie würde nicht daran glauben, davon war er fest überzeugt; aber mer konnte voraussehen, wie der Schrecken des ersten Augenblicks oder die fortdauernde Pein ohnmächtigen Mitleidens auf ihre zarte Organisation einwirken? Bei jeder Heimkehr von seinen Feld- und Waldgängen war er in feierhafter Erregung, bis ihm seine kleine Frau mit der alten Heiterkeit um den Hals fiel.

Daß er verändert war, entging ihr so wenig wie der Mutter; aber ihre Fragen, ob er krank sei oder Verdruß gehabt habe, machten ihn so ungeduldig, daß sie die Sorge um ihn nur noch gegen einander aussprachen.

Und dann kam der ersehnte, gefürchtete Tag, der lang genährtes Hoffen erfüllte. Wulf hielt einen Sohn in den Armen, während Ewy die Mutter als Großmama begrüßte und lächelnd und meidend versicherte, sie hätte nun nichts mehr zu wünschen, wäre ganz glücklich. „O Wulf, bist Du es nicht?“ fügte sie hinzu; sie glaubte die Trübung, die sie in letzter Zeit so oft empfand, auch jetzt in seinen Zügen zu sehen.

Wulf erschrak; ihre Seligkeit durfte nicht gestört werden. „Ja, mein Liebling, ganz glücklich!“ sagte er, er legte das Kind der Reinholdt in die Arme, küßte Ewys kleine bleiche Hand, ging hinaus und ließ sein Pferd fattern. Im wilden Ritt suchte er den Jörn und Schmerz zu überstauen, daß der Name, den der Sohn von ihm empfing, kein makkelloser sein durfte.

Eines Tages, das Kind war schon acht Wochen alt und trug seit vierzehn Tagen den Namen Heinz Glamor, fiel es Ewy schwer auf die Seele, daß sie sich nicht wieder nach Vater Reinholdt umgesehen hatte. Durch seine Tochter mußte sie, daß es ihm in seiner Weise gut ging; aber der alte Mann, der immer so freundlich gegen sie gewesen war, sollte sich nicht vergessen glauben und sollte ihrem Kinde seinen Segen geben.

Dagegen lehnten sich jedoch Großmama Eveline und Goldthens entschieden auf. In die heiße von Lorz- und Tabakqualm erfüllte Stube des Alten dürfe sie das Kind nicht bringen, erklärten sie; Ewy entschloß sich, ihnen den schlafenden Liebling anzuvertrauen, und begab sich allein in die Wohnung des Alten.

(Fortsetzung folgt.)

Das heimische Feuerlöschwezen war, abgesehen von einigen wenigen Städten, gänzlich unorganisiert. In sehr vielen Gemeinden fehlte sogar das Hauptlöschgeräth unserer Zeit, die Feuerpritze. Einige Feuerkaten, Anstall-leitern, einige Eimer und hie und da ein Wasserfaß bildeten die ganze Ausrüstung für Löschzwecke.

Auch das herlands nicht lange her heimische Feuerversicherungswezen konnte sich nur geringer Erfolge rühmen.

Es bestand zwar schon im Jahre 1848 in einzelnen Comitaten eine Art von Feuerversicherungsanstalten, welche auf dem Princip der Wechselseitigkeit ruhten. Denn die Gemeindeglieder wurden zum Zwecke des Wiederaufbaues abgebrannter Gebäude zur Leistung von Hand- und Spanndiensten verhalten. Was dann noch fehlte, wurde durch unentgeltliche Ueberlassung und Zufuhr von Bauholz aus den ärarischen, herrschaftlichen oder Gemeindegeldungen, sowie durch Theilnahme von Brandbettellicenzen und behördlichen Anordnungen von Almosenjammungen ersetzt.

Allein die Wirksamkeit dieser Versicherungsanstalten konnte, abgesehen von ihrer geringen Zahl, dem angestrebten Zwecke ebensowenig genügen, als die einiger Privat-Versicherungsgesellschaften, welche damals bestanden.

Auch die Zahl und principielle Bedeutung der seit 1867 in Feuerpolizei- und Löschsachen erlassenen Regierungs-Verordnungen ist sehr bescheiden.

Der Minister des Innern stellte zwar, indem er die Gemeinden und Municipien zur Erfüllung ihrer Pflichten auf dem Gebiete des Feuerpolizei- und Löschwezens aufforderte, schon in seiner Verordnung vom 14. September 1868 R. 4209 die Regelung der Bau- und Feuerpolizei in Aussicht, welche aber befehlungsgeachtet unterblieb.

Die Republication des k. Statthaltereirath-Erlasses vom 25. Juli 1868, R. 16249, war allerdings insofern von einigem Werth, als mit Rücksicht hierauf Jedermann in Brandfällen den Befehlen des Ortsvorstandes zu gehorchen verpflichtet war. Allein wer wagte zu behaupten, daß diese Verfügung für sich allein den Bestand eines geregelten Löschwezens bei dem nahezu völligen Mangel an Löschgeräthen und Feuerwehren zu sichern vermocht hätte?

Was war ferner von der behördlichen Aufforderung zu solider Bau-führung und Benützung der Feuerschadenversicherung zu hoffen, nachdem sich alle ähnlichen bis dahin nach dieser Richtung hin gemachten Versuche als erfolglos erwiesen hatten?

Die wichtigste vor Erlass des 1868er Feuerpolizei-Regulativs von unserer Regierung in Feuerpolizeisachen erlassene Verordnung ist ohne Zweifel die des Ministers des Innern vom 17. Juni 1869 R. 3365 an alle Municipien des Landes, welche einige Ordnung in dem Chaos des Feuerlöschwezens namentlich der Dorfgemeinden herzustellen bemüht war.

Wenn es einerseits einen günstigen Eindruck macht, daß diese Regierungs-Verordnung in klarer Erkenntniß der Entstehungsbursachen zahlreicher Schadenfeuer, die bestimmte Absicht, das Uebel zu beseitigen, erkennen läßt, so darf andererseits doch auch nicht verschwiegen werden, daß sie in der Wahl der zum vorgestetzten Ziele führenden Mittel nicht eben glücklich war. Denn das konnte doch der Regierung schon vor Erlass der besagten Verordnung kein Geheimniß mehr sein, daß in der überwiegenden Mehrzahl aller Gemeinden Feuerwehren und Löschgeräthe gänzlich fehlten, daß die Gemeinden in völliger Verkennung ihrer eigenen Interessen ihr Feuerlöschwezen gänzlich vernachlässigten und daß so hartnäckiger, um nicht zu sagen: sträflicher Jndolenz gegenüber einfache Ermahnungen und Aufforderungen zur Pflichterfüllung erfolglos bleiben mußten.

Durch Verweisung des Feuerpolizei- und Löschwezens in den Wirkungskreis der Gemeinden und Municipien war ihr Schicksal auf lange Zeit hin entschieden.

In dem 42. G.-A. vom Jahre 1870 und im 18. G.-A. vom Jahre 1871 nahm unter Landtag den Grundsat des 'laissez faire' an, welchem auch noch der 21. und 22. G.-A. vom J. 1886 huldigen.

Ich bin weit entfernt, den Landtag und die Regierung wegen Annahme und Befolgung dieses Grundsatzes zu tadeln oder gar mit Vorwürfen zu überhäufen.

Ihr Vorgehen findet in den Eigentümlichkeiten unseres Verwaltungssystems und vor Allem darin seine Erklärung und Begründung, daß sie in die Sphäre der Municipal- und Gemeindeautonomie eingegriffen sich scheuten.

Nachdem die Gesetzgebung die mehrerwähnten Verwaltungsangelegenheiten dem Wirkungskreis der Selbstverwaltungskörper zugewiesen hatte, mußten diese die ihnen gesetzlich gewährte Freiheit zur Förderung ihrer eigenen Interessen gebrauchen.

Wenn namentlich die überwiegende Anzahl aller Gemeinden dies zu thun unterließ, so trifft sie mit Recht die schwere Anklage der völligen Verkennung und unbegreiflichen Vernachlässigung ihrer eigenen Interessen.

Es ist außer allem Zweifel, daß die von Seite unserer Municipien und Gemeinden auf diesem Felde bewiesene verblüffende Jndolenz fast die ausschließliche Ursache der schwächlichen und ungenügenden Entwicklung unseres Feuerlöschwezens war. (Fortsetzung folgt.)

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 3. November.

(Militärisches.) Seine k. und k. apostolische Majestät geruhten allergnädigst anzuordnen: die Verurlaubung des Majors Ernst Grotz des 62. Infanterie-Regiments nach dem Ergebnisse der Superarbitrirung als derzeit dienstuntauglich mit Wartegebühr (Urlaubsort Wien) auf die Dauer eines Jahres; zu ernennen: zu Assistenzärzten in der Reserve: die militär-ärztlichen Etenen 1. Classe in der Reserve, Doctoren der gesammten Heilkunde: Jfidor Sternfeld des Garnisons-Spitals Nr. 21 in Temesvar, beim 23. Feld-Jäger-Bataillon (Aufenthaltort: Temesvar); Alexander Pollak des Garnisons-Spitals Nr. 22 in Hermannstadt, bei der 14. Batterie-Division (Aufenthaltort: Szeges).

Ernannt wird: zum Militär-Verpflegs-Accesist-Stellvertreter: der Wachtmeister: Emil Forfota, des 2. Train-Regiments, beim Militär-Verpflegsmagazine in Budapest.

Zugehört wird: der Uebernahmecommission im Artillerie-Arsenale in Wien: der Oberlieutenant: Friedrich Kofal von Kalyich, des 12. Corps-Artillerie-Regiments.

Transferirt wird: der Militär-Oberintendant 2. Classe: Adolf Kucera, von der Intendant des Militär-Commandos in Jara, zu der Intendant des 2. Corps.

In den Präsenzstand wird überfetzt: der Hauptmann 1. Classe: Gustav Herbert (mit Wartegebühr beurlaubt, Urlaubsort: Trofaich, Steiermark), des 2. Infanterie-Regiments, im Regimente.

In das Verhältniß „außer Dienst“ wird versetzt: der Lieutenant in der Reserve: Dionysius Graf Esterhazy, des 4. Husaren-Regiments, als zum Truppendienste im Heere untauglich, zu Localdiensten geeignet, unter Bemerkung für die Verwendung bei Etapen-Commanden im Mobilisirungs-falle. (Aufenthaltort: Klausenburg, Siebenbürgen, verfügbare Reserve des 12. Corps.)

(Ernennungen.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten über Vortrag des k. ung. Ministers für Cultus und öffentlichen Unterricht mit allerhöchster Entschließung bdo. Wien, 27. October l. J. den Erzabt sämtlicher Benedictiner Abteien im Bereiche der ungarischen Krone, Klaus Franz Bazarj zum Fürstprimas von Ungarn und Erzbischof von Gran, — ferner den Bischof Georg Csafka zum Erzbischof von Kalocsa zu ernennen.

Die Klausenburger k. ung. Finanzdirection hat den Leopold Horvath zum Practikanten beim Klausenburger Hauptpollamate ernannt.

(Staatliche Begünstigung.) Der k. ung. Ackerbauminister hat im Einvernehmen mit den k. ung. Ministern für Finanzen und Handel der Kézdivasarhelyer landwirtschaftlichen Spiritusfabrik des Emerich Csifszar die im 13. Gesezartikel vom Jahre 1890 zugesicherten staatlichen Begünstigungen zuerkannt.

(Bestätigung.) Die Satzungen der Klausenburger Rettungsgesellschaft sind vom k. ung. Ministerium des Innern mit der Einreichungslausel versehen worden.

(Namensänderung.) Dem Klausenburger Einwohner Joachim Kohn ist vom k. ung. Ministerium des Innern gestattet worden, seinen und seiner unminörigigen Kinder Cornelia, Lubwig und Wilhelmine Familiennamen in „Koncz“ umzuändern.

(Die Maul- und Klauenseuche) ist in Heltau unter den Kindern epidemisch aufgetreten, in Folge dessen ist der Verkehr mit Kindern, Schafen, Ziegen und Schweinen durch Heltau nicht gestattet.

(Wie soll das enden?) Der Winter ist seinem kalten Charakter für den 21. December angelegentliches Beginne um volle 50 Tage vorausgeeilt, denn er hat bereits vorgekehrt mit nicht weniger als 7 Grad unter Null seinen Einzug gehalten. Zu seinem Empfange waren die Feuertürken mit — Eisblumen geschmückt. Hoffen wir, daß seine vorzeitige Herrschaft von kurzer Dauer sein wird.

(Die Bildergalerie) des Samuel Baron von Bruckenthal'schen Museums ist von November 1891 an bis Ende April 1892 geschlossen.

(Gewalthätiger Wirth.) Bucur Lungu, Wirth in der Jungenswaldstraße, hatte Samstag Nachmittag zwei Hausinsassen in seinem Wirthshaus gefesselt, wohnin deshalb ein Wachmann mit dem Auftrag entsendet ward, die Zeugen des Vorfalls zu ermitteln und den Wirth zur Rube zu verweisen. Dieser fuhr dem eintretenden Wachmann sofort an die Brust und begann auf ihn zu schlagen. Dasselbe widerfuhr einem zweiten Polizisten und Weiden gelang es nicht, den sich sträubenden und zu Boden werfenden Lungu zu arretiren, weshalb sie um eine weitere Verstärkung gehen mußten. In diesem Momente attackirte Lungu zwei Fußsaren-Führer, welche ihn zu anständigem Benehmen aufgefordert hatten, so daß einer der Unterofficiere genöthigt war, von der Waffe Gebrauch zu machen, wobei Lungu und ein ihm beistehender Bauer leichte Verletzungen erlitten. Das Militär führte Johann Lungu und seinen Genossen in eine nahe Militär-Kaserne ab, woher sie eine mittlerweile erschienene Polizei-Patrouille übernahm. Es wird gegen Lungu und Genossen die Anklage an den Gerichtshof erstattet.

(Todesfälle.) Nikolaus Fodor, Spengler, ist am 31. October im Alter von 24 Jahren hier gestorben. Das Begräbniß fand gestern Nachmittag auf dem ev. Friedhöfe A. B. statt.

Gestorben ist: Fürst Konstantin Csartoryski, Vicepräsident des österreichischen Herrenhauses, am 30. v. in Wien, im 69. Lebensjahre.

(Abchied.) Aus Karlsburg, 31. October wird uns geschrieben: Mit tiefem Bedauern haben wir erfahren, daß Herr Georg Popovitz, Hauptmann im k. und k. Regimente Nr. 62, für längere Zeit auf Urlaub ging und nach Ablauf seines erbetenen Urlaubes wahrscheinlich in ein anderes Regiment versetzt werden wird. Herr Hauptmann Popovitz ist, ohne jede Anzüglichkeit gebrauchen zu wollen, jedenfalls einer der gebildetesten und humansten Officiere unserer Garnison, sein freundliches Entgegenkommen auch dem Civilstande gegenüber, machte ihn allseitig sehr beliebt und bekundete seine Gütigkeit und sein Verhältniß eben daher, was die ritterliche Pflicht eines Officiers ist, der nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden inmitten der Bürger seinem obersten Kriegsherrn mader und nützlich zu dienen weiß. Wir können getrost im Namen der hiesigen Intelligenz unser aufrichtigstes Bedauern über das Scheiden des ehlen, hochgeachteten und wackeren Officiers aussprechen mit der Versicherung, daß derselbe stets in ehrenvollem Andenken aller Gebildeten unserer Stadt für immer verbleiben wird. Gott geleite ihn auf seiner ferneren Bahn!

(Primas und Erzbischof.) Der neuernannte Primas Klaus Bazarj zählt derzeit 59 Jahre. Er wurde in Kesthely als Sohn eines armen Kürschners geboren. — Erzbischof Csafka, der Nachfolger Hajnal's, ist in Nyitra-Szerdahely im Jahre 1826 geboren.

(Kleinkinderbewahrwezen.) Jüngst erschien — wie wir schon gemeldet haben — eine Verordnung des Unterrichtsministers, in welcher sämtliche politischen und kirchlichen Behörden aufgefordert wurden, die Conscriptur all jener Kinder zwischen 3 und 6 Jahren vorzunehmen, welche zum Besuch von Kleinkinderbewahr-Anstalten, beziehungsweise Nipien verpflichtet sind. Diese Verordnung bildet den ersten Schritt in dem Vollzuge des Gesezes über das Kleinkinderbewahrwezen. Die statistischen Daten, welche diese Conscriptur ergeben wird, sollen für die Feststellungen nach der Richtung maßgebend sein, für welche Kinder der Besuch dieser Anstalten obligat ist und welche die Pflichten der Erhalter dieser Anstalten sind. Da die Mortalität eben bei den Kindern in dem fraglichen Alter am größten ist, wird durch die derart geschaffene Statistik ein heiliges Mittel geboten werden, Control- und Aufsichtsmasregeln dort zu treffen, wo es eben am meisten noththut. Die Verordnung enthält überdies auch Bestimmungen über die Modalitäten dieser Conscriptur. Dieselbe hat auf Grund der aus den Matriceln geschöpften Daten in der Weise zu erfolgen, daß die betreffenden Organe sich, von Haus zu Haus gehend, davon Ueberzeugung verschaffen, ob die in Rede stehenden Kinder ständige Nipien und Aufsichtsgenießen.

(Brand im Staatsgestüt Kadau.) Am 29. v. Nachmittag im Stall der Mutterstuten auf dem Gestütshof Horadza des Staatsgestüts Kadau ein Brand aus, welchem die gesammten weitgedehnten Stallungen zum Opfer fielen. Dank dem raschen und aufopferungsvollen Eingreifen der Gesezmannschaft unter Leitung des Commandanten Oberlieutenant Fuchs konnten sämtliche Mutterstuten im Werthe von nahezu einer Million Gulden gerettet werden. Das Feuer hielt am 30. v. noch an.

(Ein raffinirter Giftmordversuch) wird aus Putina gemeldet. Die Dienstmagd des dortigen allgemein geachteten Bürger Josef Zvak verfuhrte ihren Dienstherrn in einer teuflisch raffinirten Weise zu vergiften. Frau Zvak pflegte ihrem Gatten jeden Morgen den Kaffee eigenhändig zu bereiten und die Magd mischte Arsenik in die Milch, welche Frau Zvak ihrem greisen Gatten in den Kaffee goß. So würde, wenn das Verbrechen gelungen wäre, das Oidium der Wiffethat auf die Hausfrau gefallen sein. Zum Glück wurde der unangenehme Geschmack des Kaffees rechtzeitig wahrgenommen und so mißlang der Vergiftungsversuch. Die Magd, welche einen Mißthätigen hat, ist gefänglich und gibt an, aus Rache gehandelt zu haben.

(Soprath Willroth über den Krieg und die neuen Gewehre.) Aus Wien wird gemeldet: In seiner jüngsten Vorlesung über Knochenverletzungen demonfirte Soprath Willroth eine riesige Knochen-sammlung, welche von Verletzungen aus dem deutsch-französischen und preußisch-österreichischen Kriege herrührt. „Die damals gebrauchten Gewehre waren nach Schöffelsburg'schem System einerseits und andererseits nach dem System Jänder verfertigt. Und trotzdem die Percussionswaffen dieser Waffen kaum die Hälfte jener der Repetirgewehre betrug, erzielte man doch die fürchterlichsten Verheerungen, welche dieselben anstellten.“ Die Percussionskraft der Rammlerergewehre besprechend, führte Professor Willroth aus: „Gottlob, daß ich nicht in der Lage bin, Ihnen Verletzungen von neuen Gewehren zeigen zu können, und hegen Sie auch nicht den Wunsch danach. Sie bekämen durchlöchernte Knochen zu sehen, denn das gewöhnliche fliegende Projectil zertrümmert nicht, sondern bohrt durch. Ein moderner Krieg könnte demnach auch nur sehr kurze Zeit dauern. Und könnte in einem solchen Fall unsere Sanität den Anforderungen entsprechen? Um vollkommen den gestellten Anforderungen Genüge zu leisten, müßte der

Mannschaft der freitenden He... (E... Mechaniker i... Schieberfeuer... Dampfmachin... 10 Millimeter... Man kann da... einzelnen Theil... Maschinen... freisen wird e... welcher der W... Vereinbarung... Kriege zu reg... Kundschafter... Feind zu veric... Fahrten dem... Militärperson... fangen genom... militärisch org... erhalten... (W... Frankreich hat... Gienorte El... die Fauna des... gewahren soll... doch schon gen... forischer, sonde... besuchen. Der... Nomadenstamm... der Reissenden... nach dem gege... (W... uns die in W... machen: Der... York hat joeb... Reid erfüllen... in etwas „Rau... einem der bed... worden sind... für den Brit... 1800 Dollars... ihn selbst 1... nicht mitgerech... Zabaf, der in... sind wohl die... auch nach Euro... bemerhten fo... manchmal 4.2... Cigarren ledig... Der Extrapre... staltete Kriegen... sind sieben Jo... sehr täglich dr... fer stellen we... (12.75 Mark)... (E... den englisch... haben bekann... und sonstige... zu legen, wenn... sie meistens... Sitte auch an... maggans erler... der Gentlemen... Eisenbahn-Ver... grelltrotte Re... Herren Reiss... auf die gegenü... keine Fußstie... gut gemeint... stellen. Diese... Bitte“ und la... Sige. Da ka... Einfall, der... Seit einigen... fast aller eng... Bettel prangen... die Erde zu se... ärgerte man si... und jetzt soll... sich wieder art... Füße sein man... boden. — W... denn es ist nic... andere Weise... (U... sich einer rich... erkennung wie... beschäftigt“, so... sein Auspruch... die Resultate... Früchte, die d... wirtschaftliche... besser Verbaute... Preis vereint... ein Genuß für... (E... gleiste am 31... führer wurde g... wundert... (D... richte der „Pol... nehmen begriff... darunter 90 ts... am 25. Octobe... konstitirt. In... zwischen dem... kau als erlos... noch immer i... einige verdächt... durch Gordons... gerung hat e... Merfian bis an... (E... Universität in... seit vielen Jah... Mangels an G...

Mannschaft der Sanität, glaube ich, nahezu so stark sein, wie die des freitenden Heeres.

(Eine Dampfmaschine in der Westentasche.) Ein junger Mechaniker in Chemnitz hat soeben eine liegende Dampfmaschine mit Schiebersteuerung und vollständigem Zubehör in der Schale einer gewöhnlichen welschen Röhre gefertigt und ausgestellt; sie dürfte wohl die kleinste Dampfmaschine der Welt sein.

(Die Luftschiffer im Kriege.) In französischen Luftschiffkreisen wird eine dem Kriegsminister einzureichende Denkschrift vorbereitet, in welcher der Wunsch ausgesprochen werden soll, auf dem Wege internationaler Vereinbarungen die völkerrechtliche Stellung der Luftschiffer in einem künftigen Kriege zu regeln.

(Vom Berge Sinai.) Ein wissenschaftliches Institut in Frankreich hat kürzlich in dem am Fuße des Berges Sinai gelegenen Hafensort El-Tor ein Hotel erbaut, das Gelehrten und Forschern, welche die Fauna des Rothen Meeres studiren wollen, Unterkunft und Verpflegung gewähren soll.

(Was der Prinz von Wales raucht.) Darüber belehrt uns die in Mannheim erscheinende „Süddeutsche Tabakzeitung“ folgendermaßen: Der Befizier des bekannten Restaurants Delmonico in New-York hat soeben ein Geschenk erhalten, das gar manchen Feinschmecker mit Neid erfüllen könnte, obgleich dasselbe nicht aus etwas Edlarem, sondern in etwas „Rauschbarem“ besteht, nämlich 25 der feinsten Cigarren, die von einem der bedeutendsten Fabrikanten in Cuba an Mr. Delmonico gesandt worden sind.

(Eine heitere Verordnung) ist vor einigen Tagen von den englischen Eisenbahnverwaltungen erlassen worden. Engländer haben bekanntlich die Gewohnheit, ihre Füße auf Stühle, Tische, Fauteuils und sonstige nützliche und für ganz andere Zwecke bestimmte Möbelstücke zu legen, wenn sie es sich recht bequem machen wollen, und das wollen sie meistens immer. Natürlich machen die Engländer von dieser schönen Sitte auch auf Reisen Gebrauch und die Blüschige in den Eisenbahnwaggons erster und zweiter Classe nehmen in Folge der zärtlichen Fußtritte der Gentlemen recht rasch ein schäbiges Aussehen an.

(Entgleisung.) Der Schnellzug Antwerpen-Amsterdam entgleiste am 31. v. Vormittags in der Station Sloterdijk. Der Locomotivführer wurde getödtet, acht Reisende und drei Conducteurs wurden verwundet.

(Die Cholera in Asien.) Einem Konstantinopler Berichte der „Vol. Corr.“ zufolge ist die Cholera in Damaskus in ihrem Zunehmen begriffen. Im Laufe einer Woche verzeichnete man 182 Fälle, darunter 90 tödtliche. Auch die Berichte aus Hobeida lauten ungünstig; am 25. October wurden 57 Fälle, darunter 25 mit letalem Ausgange, constatirt. In Kontuda, im Rothem Meere, an der Küste Aßirs gab es zwischen dem 3. und 8. October 7 Todesfälle. Die Cholera in Aleppo kann als erloschen betrachtet werden. In Alexandria, Orfa, Fatja treten noch immer sporadische Cholerafälle auf. Auch in Djebel-Berret sind einige verdächtige Erkrankungen vorgekommen. Jede einzelne Provinz ist durch Cordons und Quarantaine-Stationen geschützt. Die ägyptische Regierung hat eine zehntägige Quarantaine gegen die syrische Küste von Merfian bis an die ägyptische Grenze angeordnet.

(Ein eigenartiger akademischer Zwist) ist an der Universität in Doffa ausgebrochen. Professor Tschijow, der dort schon seit vielen Jahren lehrte, hatte bei Ablegung seiner Staatsprüfung wegen Mangels an Geldmitteln nicht auch zugleich das Doctorexamen gemacht. Um

das Versäumte jetzt nachzuholen, übergab er vor Kurzem dem Senat der Universität eine Dissertation unter dem Titel „Das Recht und sein Inhalt, nach der Lehre von Lorenz Stein“; die Abhandlung wurde jedoch vom Senat als „stümperhaft und ungenügend“ zurückgewiesen, und dem Verfasser wurde offen erklärt, daß er des Doctorgrades nicht würdig sei. Professor Tschijow legte gegen dieses Urtheil des Senats beim Ministerium der Volksaufklärung Verwahrung ein. Lezterer hob das Urtheil auf und schrieb dem Senat der Dorpater Universität vor, die Dissertation zu prüfen. Diese Entscheidung des Ministeriums betrachten jedoch Rector und Decane der Doffaer Universität als persönliche Beleidigung, und sind sie sämmtlich um die Entbindung von ihren Aemtern eingekommen. Die Angelegenheit wirbelt in Rußland viel Staub auf. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Czar selbst als letzte Instanz ein Machtwort sprechen wird.

(Unfälle der Judenheze in Starodub) sollen nach Privatberichten, die der „Times“ zugehen, vierzig Häuser durch den Brand verheert, Werthe im Betrage von vier Millionen Rubeln zerstört, 200 Juden verwundet und 22 getödtet worden sein. Auch in sechs anderen Bezirken des Gouvernements Tschernigow fanden Unruhen statt, wobei 250 Juden verwundet und 30 getödtet worden sind. Daß die Unbuddsamkeit der russischen Behörden sich nicht auf die Juden allein beschränkt, erhellt daraus, daß der protestantische Clerus in den baltischen Provinzen beauftragt worden ist, fortan den Gottesdienst nicht mehr in deutscher, sondern in russischer Sprache zu verrichten und lediglich russische Gebetbücher und Bibeln zu gebrauchen.

(Die Hungereur der russischen Gefangenen.) Aus Petersburg wird berichtet: Die in den Gefängnissen des Reiches befindlichen Arrestanten werden anlässlich des in Folge der Mißernte hervorgerufenen Nothstandes in vielen Gegenden Rußlands auf verminderte Brodrationen gesetzt werden. Jeder im Gefängniß befindliche Arrestant erhält täglich 2 1/2 Pfund Brod und 1/2 Pfund Fleisch oder Fisch; während des Transportes betragen die Rationen sogar 3 Pfund Brod und 1/2 Pfund Fleisch oder Fisch pro Tag. Die Hauptgefängnisverwaltung ist nun an zulänglicher Stelle um die Erlaubniß eingekommen, während der Hungereperiode in Rußland die Tagesbrodration auf 2 Pfund herabzusetzen zu dürfen. In den Gefängnissen befinden sich circa 100.000 Arrestanten; bei vermindertem Brodration würde die Krone eine Ersparniß von 600.000 bis 850.000 Rubel im Laufe des Jahres machen.

(Privatbespechen über das Erdbeben in Japan) berichten, in der Provinz Nagoya wurden 18.000 Häuser zerstört und 2000 Personen getödtet. In der Stadt Sifu wurden 5000 Gebäude zerstört und 5000 Menschen getödtet. Dergleichen wurden die Städte Ugoji, Kano und Kasamaka, die an 50.000 Einwohner zählen, in Folge der Katastrophe verühtet und die dortige Eisenbahn zerstört.

(Waldbrände.) Aus dem Westen werden verheerende Waldbrände gemeldet. In Südb-Judiana sind bereits über zwei Quadratmeilen verbrannt. Die Flammen nähern sich Remalbanu. Die Vorstadt brennt bereits. Der Ausflugsdampfer „Oliver Biene“ verbrannte auf dem Mississippi unweit Vicksburg. Zwölf Personen sind umgekommen.

(Vom Wetter.) Seit gestern hat im Norden das Barometer rasch zu fallen, die Temperatur zu steigen begonnen und ist auch in unseren Gegenden ehestens wieder ein Uebergang zu milderer Witterung zu erwarten.

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 2. November.

Wir würden die Schönfärberei zu weit treiben, wenn wir berichten würden, daß das Bergische einactige Dramalet: „Sicilianische Bauernheere“ vorgestern mehr als einen bescheidenen Erfolg hatte; zu mehr als das verdummt ihm selbst Frau Weiße (Santuzza), Herr Dieffenbacher (Turiddu) und Bornstädt (Alfio) als Träger der Hauptrollen nicht zu verhelfen. Die Geschichte von der verlassenen Santuzza, die das Geheimniß an Alfio verräth, daß der ihr treulose geordnete Turiddu bei Alfio's Weib „fenstert“, wofür Alfio den Eheführer im bürgerlichen Zweikampfe mit dem Messer ersticht, setzen wir als bekannt voraus, da ja die Wälder in ihren Berichten über die über Nacht berühmte Oper „Cavalleria rusticana“ von Mascagni ausführliche Schilderungen der Handlung gebracht haben. — Auf das Dramalet folgte die Reprise der Operette „Die schöne Galathea“ mit denselben Ehren für die Darsteller, welche ihnen bei der Premiere bewiesen worden sind.

Als erste Nachmittags-Vorstellung in dieser Saison kam gestern bei ermäßigten Eintrittspreisen das an diesem Tage mehr oder weniger gern gesehene Gelegenheits-Volkstück „Der Müller und sein Kind“ zur Aufführung. Dasselbe war befriedigend und wurden die Träger der Hauptrollen: Jenbach-Reinhold, Langen-Marie und Silke-Konrad von dem nur in den unteren Räumen gut besetzten Hause des Deisteren gerufen.

Wohl keine Oper hat eine so drangsalvolle Entstehungsgeschichte aufzuweisen, wie „Fidelio“. Mag dazu auch die ungünstige Zeit der ersten Aufführung, welche am 20. November 1805, da Wien von den Franzosen occupirt war, stattfand, beigetragen haben, und muß erwohnen werden, daß Beethoven's Zeitgenossen den absoluten Werth der Fidelio-Musik nicht richtig schätzen konnten, der Hauptgrund ist wohl doch darin zu suchen, daß Beethoven's nur dem Erbhabenen zutreibender Genius, der gewohnt war, im Gebiete der reinen Instrumentalmusik seine Bahn in ungemessene Fernen zu lenken, daß der dem Leben Entfremdete sich in die realen Verhältnisse und Anforderungen der Bühne nicht zu finden mußte. Das erste Mißgeschick traf die erste Ouverture, welche separat bei Fürst Lichnowsky probirt und zu leicht befunden wurde. Beethoven componirte sofort eine zweite Ouverture, mit welcher die Oper 1805 unter dem Namen „Leonore“ drei Vorstellungen erlebte. Sie gefiel nicht und auf den Rath seiner Freunde entschloß sich Beethoven nach langer Gegenwehr (anfänglich wollte er keinen Tact preisgeben) zu einer völligen Umarbeitung, welche sich auch auf die Ouverture erstreckte, wodurch die dritte Leonore-Ouverture, die bedeutendste, entstand. In dieser zweiten Gestalt brachte es „Leonore“ 1806 wieder zu drei Aufführungen und wurde dann beiseite gelegt. Noch einmal, im Jahre 1814, legte der Componist die bessere Hand an sein einziges Bühnenwerk, entfernte unwirksam scheinende Nummern, componirte eine vierte Ouverture, die in E-dur, dazu, und gab ihm nun den Namen „Fidelio“. Die Mühseligkeit, welche ihm dieses Werk verurtheilte, bestätigte Beethoven in einem Briefe an Treitschke, den Textbearbeiter bei der letzten Metamorphose, in welchem es heißt: „Die ganze Sache mit der Oper ist die mühsamste von der Welt. Ich bin mit dem Meisten unzufrieden, und es ist beinahe kein Stück, woran ich nicht hier und da meiner jetzigen Unzufriedenheit einige Zufriedenheit hätte anfügen müssen. Das ist aber ein großer Unterschied zwischen dem Falle, sich dem freien Nachdenken oder der Begeisterung überlassen zu können.“

Von geringerem Werthe im „Fidelio“ sind, als Erzeugnisse des großen Beethoven angesehen, das exponentire Duett zwischen Marzelline und Jaquino, die Arie der Ersteren („D wäre ich schon mit dir vereint“), Rocco's Arie („Hat man nicht auch Geld beineben“) und das zweite Finale. Dagegen sind das Quartett „Mir ist so wunderbar“, die große Arie der Leonore („Abscheulicher, wo eilst du hin“), die Klagearie des Pizarro („Ha! welch ein Augenblick“), sowie der ganze zweite Act ohne das Finale wichtige Beethoven'sche Stücke. Diesen ist es zuzuschreiben, daß „Fidelio“ Repertoirestück aller deutschen Opernbühnen ist, doch darf nicht vergessen werden, daß ein Hauptverdienst, für die Verbreitung dieser Oper gewirkt zu haben, Frau Schröder-Devrient, der genialsten Repräsentantin des „Fidelio“ gebührt.

Bei der diese Besprechung veranlassenden Aufführung am gestrigen Sonntag besand sich die Titelrolle in den Händen der Fr. Daisy Singer. Obwohl uns schien, als sei dieselbe an diesem Abend an der vollen Entfaltung ihrer Stimmkräfte einigermassen behindert gewesen, denn sie hatte in der Vorwoche viermal gesungen, können wir doch nur von einer tadellosen, in jeder Beziehung erfreulichen gesanglichen Leistung berichten. An dieser reichte die schauspielerische Darbietung im Punkte der hochpathetischen Färbung allerdings nicht heran. Die große Arie des ersten Actes („Abscheulicher! Wo eilst du hin?“) entfesselte einen Beifallssturm, der bei geöffneter Bühne in dreimaligem Hervorruf gipfelte. — Den Rocco sang Herr Jülich mit seiner gefunden und sympathischen Stimme, welche besonders in der Arie: „Hat man nicht auch Geld beineben“ zu glänzender Geltung kam; er, sowie Herr Klein, der ein trefflicher Forestan war, hatten verdienten Antheil an den Ehren des Abends. — Vorzüglich war Herr Sachse als Jaquino. — Fr. Gruber (Marzelline) schien in den Ensemblestücken stellenweise nicht ganz sicher; die Arie: „D wäre ich schon mit dir vereint“ trug auch ihr Applaus ein. — Herr Bednarz (Minister) genügte. — Die Chöre gelangen nur theilweise. Das zweite Finale fiel befriedigender aus. — Die Regie verrieth dießmal einige Mängel, welche bei einer Wiederholung voraussichtlich behoben werden dürften. Gelegentlich sei bemerkt, daß der Name „Pizarro“ falsch mit dem harten „r“ klingt, was um so mehr überraschen muß, als wir momentan zu Spanien, wo eine österreichische Erzherzogin Königin-Regentin ist, in sehr intimen Beziehungen stehen.

Bedeutendere Aufgaben als gewöhnlich waren dem Orchester mit der durchweg symphonisch gehaltenen Begleitung, der Fidelio-Ouverture E-dur zum Beginn, und der Leonore-Ouverture Nr. 3 im Zwischenacte getheilt. Es löste dieselben unter der Direction des Herrn Edgar Kroone sehr befriedigend, und empfing nach der Leonore-Ouverture den allgemeinsten Beifall. Besonders hervorgethan haben sich bei der E-dur-Ouverture vielbesessene Hörner und der auf der Bühne postirte, die Ankunft des Ministers, wie die Befreiung der Gefangenen kündende Trompeter.

Verlosung.

(Ungarische Rother Kreuz-Lose.) Bei der am 31. October stattgehabten Ziehung wurden nachstehende Nummern gezogen: In der Amortisations-Ziehung die Serien: 122 215 308 341 454 918 1222 1607 1629 1671 1736 1838 2516 2980 3266 3577 3967 4271 4563 4619 4778 4900 5095 5467 6133 6247 6904 7149 7848. Sämmtliche in diese Serien fallenden Lose werden mit 6 fl. amortisirt. — In der Gewinn-Ziehung: 10.000 fl. gewinnt Serie 2945 Nr. 87; je 500 fl. gewinnen: S. 4593 Nr. 12, S. 5313 Nr. 59; je 100 fl. gewinnen: S. 145 Nr. 77, S. 1673 Nr. 57, S. 2775 Nr. 91, S. 3223 Nr. 44, S. 7616 Nr. 65; je 50 fl. gewinnen: S. 548 Nr. 91, S. 680 Nr. 22, S. 956 Nr. 65, S. 1172 Nr. 35, S. 1488 Nr. 65, S. 1547 Nr. 64, S. 1694 Nr. 45, S. 2154 Nr. 4, S. 3102 Nr. 20, S. 3904 Nr. 66, S. 4338 Nr. 45, S. 4933 Nr. 32, S. 5728 Nr. 53, S. 5861 Nr. 96, S. 5917 Nr. 71, S. 5984 Nr. 92, S. 6690 Nr. 85, S. 7065 Nr. 39, S. 7589 Nr. 15, S. 7601 Nr. 98; je 25 fl. gewinnen: S. 135 Nr. 64, S. 336 Nr. 26, S. 390 Nr. 78, S. 416 Nr. 75, S. 456 Nr. 92, S. 840 Nr. 98, S. 1077 Nr. 47, S. 1332 Nr. 12, S. 1361 Nr. 50, S. 2149 Nr. 60, S. 2356 Nr. 70, S. 2668 Nr. 52, S. 3645 Nr. 27, S. 3703 Nr. 44, S. 3816 Nr. 26, S. 4331 Nr. 60, S. 4395 Nr. 37, S. 4572 Nr. 61, S. 4852 Nr. 87, S. 5046 Nr. 70, S. 5707 Nr. 46, S. 5916 Nr. 59, S. 6056 Nr. 65, S. 6176 Nr. 76, S. 6403 Nr. 96, S. 6733 Nr. 79, S. 6744 Nr. 81, S. 6767 Nr. 99, S. 6913 Nr. 10, S. 7054 Nr. 85, S. 7119 Nr. 43, S. 7222 Nr. 18, S. 7717 Nr. 77, S. 7975 Nr. 73.

Original-Telegramm.

Petersburg, 2. November. Ein kaiserlicher Ukas wird veröffentlicht, monach, unter Aufrechterhaltung des Roggenausfuhrverbotes, das Ausfuhrverbot auch auf alles andere Getreide (ausgenommen Weizen), ferner auf Kartoffeln, Wehl, Malz, Grütze, Feig und Brod erstreckt wird. Das Verbot tritt in Kraft am Tage der Veröffentlichung durch das Gesetzblatt.

Lotto-Ziehung

vom 31. October. Endpreis: 18 3 8 17 48.

Fremden-Liste

vom 2. November. Hotel Neutürer. Schönfeld, Vek, Klein, Kaufmann, von Wien; Kohn, Kaufmann, von Budapest. Hotel Melzer. Job. Christensen, von Bukarest; Georg Bata, von Sibirien; Peter Sandor, von Sopron; Georg Ben, von Rod; Job. Lang, von Bistritz; Rub. Kall, Kaufmann, von Karlsburg; A. Eller, Kaufmann, von Brannau; Jelinek, Kaufmann, von Blasenort.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Eugen Berger. Heute Dienstag den 3. November 1891: 24. Vorstellung. Gerader Tag. Der Unterstaatssecretär. Lustspiel in 4 Acten von Adol. Wilbrandt.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Item (e.g., Ung. Schatz-Abt.-Oblig., Goldrente) and Price (e.g., 95, 108.70).

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Item (e.g., Ung. Schatz-Abt.-Oblig., Goldrente) and Price (e.g., 95, 108.70).

